

# Das einfache Leben

Autor(en): **Spitzer, Harald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666797>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mußte sich nun mit einfachsten Lebensverhältnissen begnügen und durch mühsames Stundengeben und „auf Befehl komponieren“ sein Dasein zu fristen suchen. In diesen trüben Tagen war ihm seine junge, lebensfrohe Gattin Konstanze geborene Weber, ein echtes Wiener Kind, eine beste Stütze. Wohl feierte er mit seinen Opern „Entführung“, „Don Juan“ und „Zauberflöte“ nicht nur in Wien, sondern noch viel mehr in Prag, München und Berlin nie geahnte Triumphe, aber materiell fiel dabei herzlich wenig ab. Einzig der Preußenkönig Friedrich Wilhelm wollte ihn als Hofkapellmeister nach Berlin berufen mit der ansehnlichen Gage von 3000 Gulden, doch dazu konnte der Wiener sich nicht entschließen und gab die typische Antwort: „Soll ich denn meinen guten Kaiser verlassen?“ Er blieb bei seiner Stelle als Hofkomponist mit 800 Gulden. Schwere Schicksalsschläge stellten sich zudem ein. Sein geliebter Vater starb im Jahre 1787, und auch von seinen eigenen Kindern blieben nur zwei Söhne am Leben. Nächtelanges Arbeiten ums tägliche Brot, wohl auch die unregelmäßige Lebensweise, zernarbten allzufrüh die Schaffenskraft und auch die Lebensenergie dieses Großen unter den Musikern. Sein letztes Werk, eine Totenmesse, die ein Unbekannter ihm aufgegeben hatte, schrieb er für sich sel-

ber und krönte dadurch sein Lebenswerk. Rapid nahm der Kräftezerfall zu, und am 5. Dezember 1791 schlang sich seine unsterbliche Seele in die ewigen Sphären.

Einfach wie die Zeit seiner letzten Jahre war auch die Beerdigung. Nur wenige Freunde hatten sich bei dem heftigen Schneegestöber eingefunden, dem toten Mozart das letzte Ehrengelächter zu geben. Unbeachtet ging der kleine Trauerzug durch die Straßen dem Friedhofe von St. Marx zu, und da das Unwetter stets stärker wurde, so kehrten selbst die wenigen Begleiter noch um, ehe der Trauerwagen den Friedhof erreichte. Wien, das lebensfrohe, das musikliebende, es nahm keinen Anteil am Tode eines seiner größten Söhne. So stand kein Freund an der Gruft, als man die Leiche hinabsenkte ins dunkle Erdreich. Nicht einmal ein eigenes Grab konnte man aus Sparsamkeitsrücksichten dem unsterblichen Meister geben, und als seine Frau Konstanze nach eigener erfolgter Genesung auf dem Grabe ihres Mannes beten wollte, da wußte sie nicht genau, unter welchem Rasenhügel die Gebeine ruhten — Menschenschicksal!

Aber das Andenken an den Schöpfer der „Zauberflöte“, des „Figaro“, des „Don Juan“ und der Symphonien all, es wird, wie die Werke selber, unsterblich sein.

A. B.

## Das einfache Leben

Von Harald Spitzer

Du hast viel verloren in dieser Zeit, ich weiß es, doch bewahre dir das richtige Maß deines Unglücks. Denke an die Tausende und Abertausende, denen alles genommen wurde: Mensch und Gut, und an die Zahllosen, die sich nur einen kümmerlichen Rest zu retten vermochten.

Auch ich habe viel eingebüßt.

Der Krieg riß grauenvolle Abgründe auf, tief sank der Mensch, weit unter das Tier...

Aber, glaube mir, die Zeit birgt auch ihr Gutes: Das Leben wurde einfacher.

Und wie einfach kannst du leben und wie gut dabei!

Die meisten brauchen eine harte Schule dazu, manchem gelingt es von selbst!

Christian verstand sich darauf schon vor dem Krieg.

Infolge starken Nebels hatte ich mich in den Zillertaler Alpen verstreut. Die Nacht war schon angebrochen. Endlich wahrte ich einen schwachen Lichtschimmer und erreichte bald darauf die Höhenstation einer Drahtseilbahn. Aus einer kleinen Holzhütte drang durch zwei Fensterchen heimlicher Schein.

Ich klopfte an die Türe und trete ein.

Im Herd knistert Feuer. Der niedrige Raum ist sauber und behaglich. Am Tisch sitzt ein Mann in mittleren Jahren mit aufgekrempeelten Hemdärmeln über einem abgegriffenen Schulatlas. Aus braunrotem Gesicht blickten mich zwei treu-

herzige Augen freundlich an. Eine lange Pfeife mit Porzellankopf baumelt am Mundwinkel.

Auf meine Frage, ob ich ein wenig rasten dürfe, lächelt er: „Ja, freilich, setz di nur nieder!“

Als ob wir alte Bekannte wären, meint er: „Wo kimmst denn du no so spät daher?“

Im Sitzen reicht er mir seine gute warme Hand und lädt mich ein, neben ihm Platz zu nehmen. Dann langt er nach rückwärts an ein Wandbrett, holt eine reine geblümete Tasse hervor und schenkt mir heißen Tee ein, in den er eine tüchtige Portion Rum gießt und aus einer Zitrone Saft drückt. Mit der Pfeife weist er auf einen Holzteller voll Würfelzucker.

Ich lasse mir den Trunk schmecken und erzähle von meiner Wanderung. Christian schmaucht seine Pfeife, wirft hin und wieder eine Bemerkung ein, hört aufmerksam zu und blickt mich klar und offen an.

Wir sprechen über die Berge, die Menschen, das Leben.

Es ist keine Konversation. Es ist eine Aussprache zweier, die gewohnt sind, einsam zu sein. Raum ein Wort zubielt, kaum eines zuwenig, und jedes auf den Kern gezielt. . .

Wie ist das nur gekommen? Du kennst den andern kaum, noch vor einer Stunde hattest du von seiner Existenz keine Ahnung. Und nun sprichst du mit ihm über das, was dich im Innern bewegt. Keine Scheu vor einander, kein Miß-

trauen. Ein seltenes Gefühl der Zweifamkeit.

Nun erhebt sich Christian, verschwindet im Nebenraum, wo ich ihn eine Weile herumarbeiten höre, und ruft dann heraus:

„Kimm, jetzt geh ma schlafn!“

Ich habe kein Wort von einer Mächtigung erwähnt; aber für ihn, den Bergmenschen, scheint es keinen Augenblick unklar gewesen, den Fremdling aufzunehmen.

Ich folge Christian in den Raum: Eine winzige Kammer, deren gesamte Einrichtung aus einem Bett mit blaukariertem Leinen, zwei hellgrauen Wolldecken, einem Holzschemel und einer blitzblanken Waschküßel besteht.

Mein Gastgeber entkleidet sich, kriecht unter die Decke, mir die Hälfte des Lagers überlassend, und legt sich mit einem Gute-Nacht-Wunsch auf die Seite.

Nach wenigen Minuten verraten mir seine ruhigen tiefen Atemzüge, daß er schläft.

Als ob das alles das Natürlichste von der Welt wäre!

Und ist es das nicht auch im Grunde?

Ziehen die allzubielen Dinge uns Menschen nicht fortwährend vom Wesentlichen ab, die allzubielen Dinge und die allzubielen Gedanken?

Wie einfach kann das Leben doch sein!

Ich lösche das Licht aus.

Draußen singt der Bergwind sein Lied von Kraft und Freiheit.

## *Rückschau*

Z.

Und manchmal auf der Weltfahrt tollem Hasten  
liest schnell Erinn'ung wie in alten Briefen:  
begrab'ne Hoffnung, Wünsche, die nur schliefen,  
verwirren uns, gleich Flaggsignal an Masten.

Einst war es so: Akkord auf allen Tasten!  
Es waren Lieder, die zum Sturmschritt riefen,  
in hellen Tag mit seinen dunklen Tiefen.  
Nun lockt ein Rückruf zu besinnlich Rasten.

Doch wie die Frucht aus ihren Blütentagen  
im Schicksal der Bestimmung Form gewinnt,  
zwingt dich das Werde. Ferne Töne tragen

Glückauf dir zu, wenn neu der Kampf beginnt.  
Fest an die Zügel! Staub stiebt um den Wagen!  
Acht nicht der Träne, die dir niederrinnt!